

## Geistliches Wort am 22.05.2015

Liebe Pilgerinnen und Pilger!

Wach, jung, frisch und vom Leben begeistert – so haben wir uns am zweiten Tag wieder auf den Weg gemacht. Ich grüße diejenigen, die jetzt am Morgen in Dingolfing oder in Frauenbiburg dazu gekommen sind und natürlich nochmal alle, die schon die ganze Nacht hindurch unterwegs waren! Ich lade euch heute ein zur Wallfahrt mit allen Sinnen:

Macht doch einfach mal die Augen auf und schaut um euch herum: die herrliche Natur, die uns begleitet, die Menschen links und rechts, nach vorn und nach hinten.

Haltet doch mal die Arme nach oben und fühlt den Wind und wie gut es tut, wenn das Blut aus den Fingern wieder zurück läuft.

Seid doch mal ganz Still und spitzt eure Ohren ----- und hört, wie still es sein kann, wenn 8000 Menschen unterwegs sind – zumindest wenn kein Auto vorbeifährt.

Schnauft mal tief ein und riecht die frische Luft --- ok, manch einer riecht an dieser Stelle schon die Leberknödel bei der Feuerwehr von Frontenhausen, die er sich dann anschließend gut schmecken lässt.

Das ist Wallfahren mit allen 5 Sinnen. Ich hoffe, dass es euch wieder gut tut, und dass ihr gern dabei seid! Und darum lade ich euch ein, jetzt miteinander zu singen.

### Seite 43: Nun danket alle Gott, die erste Strophe.

Mit Herzen, Mund und Händen sollen wir Gott loben und danken, dazu sind wir aufgerufen als Christen auf dem Weg durch unser Leben. Also tun wir es doch ganz konkret und folgen wir der Aufforderung des Psalms: *„Ihr Völker alle, klatscht in die Hände; jauchzt Gott zu mit lautem Jubel!“*

Auf geht's: Applaus für den lieben Gott und all das Schöne, das er gemacht hat! Das ist doch mal ein anderes Gebet, oder? Beten mit den Händen, eben.

Mit Herzen, Mund und Händen... Wenn ein Kind beschenkt wird, haben wir es uns angewöhnt, ihm beizubringen: Wie sagt man???? Aber wenn wir von Gott jeden Tag beschenkt werden mit Gaben, Talenten, Segen und Freude, dann bringen wir unseren Dank – kaum über die Lippen oder nur schweigend zum Ausdruck. Also *„werdet doch mal wie die Kinder“* und sagt für alles Gute eures Lebens aus voller Brust, so dass es alle um uns herum und vor allem er selber hören können: „Danke, lieber Gott!“

Mit Herzen, Mund und Händen... Bleibt noch das Herz. In der Schubert-Messe singen wir: *„und alle Herzen pochen Dank, und preisen Gott den Herrn.“* Naja, beim besten Willen können wir unsere Herzen jetzt nicht so laut klopfen lassen, dass es alle hören. Aber das Gegenteil können wir: still werden, in unser Herz hineinhören, spüren, was wir auf dem Herzen haben. Nehmt euch dafür mal einen Moment Zeit... Und wir können das tun, was wir über unsere Wallfahrt geschrieben haben: Unser Herz vor Gott ausschütten!

Wie schwer ist unser Herz manchmal? Wie hart getroffen ist es von den Erfahrungen unseres Lebens, gezeichnet von Enttäuschungen und vom Leid. Und wie viel schleppen wir oft ein Leben lang mit uns herum? Warum eigentlich fällt es uns so schwer, unser Herz auszuschütten?

Jemandem sich ganz anzuvertrauen, jemandem sein Innerstes preiszugeben, heißt, sich letztlich ganz in seine Hände zu geben. Das gelingt – vielleicht – beim geliebten Menschen. Aber darüber hinaus? Selbst Kinder, die zunächst keinerlei Schwierigkeiten haben, ihr Herz auszuschütten, kommen irgendwann mal an einen Punkt, wo sie sich kaum mehr ihren eigenen Eltern anvertrauen. Und psychische Erkrankungen bei Erwachsenen kommen oft daher, weil jemand nicht reden kann, weil er nichts heraus lässt, weil er alles mit sich selber ausmachen will. Werden wir Menschen mit zunehmendem Alter bloß kompliziert? Oder steckt mehr dahinter?

Ich denke, es ist fehlendes Vertrauen, das uns das Herzausschütten erschwert. Die Zweifel und Ängste, dass jemand uns enttäuschen und mit unseren Herzensangelegenheiten hausieren gehen könnte, behindern uns.

Wir können viel zu schwer Loslassen von den bewegenden Dingen unseres Lebens, als dass wir sie uns wirklich von der Seele reden könnten. Und dann braucht es auch eine Situation, die passt, einen Schlüssel, der im Gespräch mit jemand anderen unser Herz aufsperrt, einen geschützten Raum, der uns Sicherheit gibt.

Wenn es aber schon so schwer ist, einem anderen Menschen gegenüber unser Herz auszuschütten, dann ist es eigentlich kein Wunder, wenn so viele ihre Schwierigkeiten auch bei Gott haben. Er ist unser barmherziger Vater, er meint es uns gut, er liebt uns, sagt Jesus in den Evangelien. Doch wir erfahren Gott so oft anders: scheinbar distanziert, nicht auf unserer Seite, unbarmherzig. Es fehlt so oft am Vertrauen auf Gott! Und viele sagen: Wenn Gott sich in meinem Leben mal zeigt, dann glaub ich und vertrau ich auch. Das Gegenteil sollte als Christen aber unsere Haltung sein: Vertrau auf Gott mit ganzer Kraft, dann wird er sich auch in deinem Leben zeigen. Denkt immer daran: Gott hat uns zuerst geliebt, sonst hätten wir kein Leben. Es ist wie bei den Kindern: Sie vertrauen ihren Eltern blind. Sie können sich gar nicht vorstellen, dass Mama oder Papa sie im Stich lassen. Dieses kindliche Vertrauen auf Gott darf jeder von uns haben. „Abba, lieber Vater“ so sprechen wir mit jedem Vater unser Gott an. Jesus lädt uns zu diesem Vertrauen ein. Es ist der Ausgangspunkt jedes Gebets. „Gott, weil ich dir vertraue, und weil ich mich dir anvertraue, darum bitte ich dich...“.

Beten ist nichts anderes, als vor Gott das Herz auszuschütten, wie es Psalm 62 im Alten Testament beschreibt. Aber wie beten wir denn? In aller Regel lernen wir Worte auswendig, die wir immer wieder wiederholen. Das ist ja nicht falsch – sonst bräuchten wir gar keinen Rosenkranz anfangen. Aber wenn die Worte unsere Lebenswirklichkeit nicht erreichen, werden sie es nicht schaffen, unser Herz im Gebet aufzuschließen.

Kinder lernen z.B. immer noch von Eltern und Großeltern das „Jesukindlein“. Und das empfinden viele einfach als nett, am Abend beim ins Bett gehen. Aber welches Kind kann mit der Bitte „mach ein frommes Kind aus mir“ wirklich etwas anfangen? Und dann sind die Großeltern krank und ein Umzug verlangt komplett neue Freunde oder der Papa geht von zu Hause ganz weg – und dann die Bitte „Mach ein frommes Kind aus mir“. Ist das alles? Ist das alles, was wir unseren Kindern beibringen und wir vielleicht als Kinder gelernt haben?

Das Entscheidende beim Beten ist, dass wir unser Leben vor Gott bringen, mit allem was dazu gehört; dass uns unser Gebet berührt und die Worte aus dem Herzen springen. Gebet ist Gespräch mit Gott; Gespräch über meine momentane Situation, mein Empfinden, meine Erfahrungen. Viel wichtiger als die auswendig gelernten Worte ist es, dass ich meine Gefühle vor Gott frei aussprechen kann. Das auswendige Vater unser und Gegrüßet seist du Maria ist allein noch nicht das Gebet, es ist der Schlüssel, die Brücke, über die mein Herz zu Gott spricht.

Im Beichtstuhl höre ich immer wieder: „Ich habe unandächtig gebetet!“ Und viele haben das als Sünde auch so gelernt. Aber wer während der Hl. Messe, beim Rosenkranz, beim stillen Gebet plötzlich merkt, dass ihm all das in den Sinn kommt, was den ganzen Tag und die ganze Woche über sein Herz bewegt hat - die Fragen, die Sorgen, die Aufgaben – der betet doch nicht unandächtig; im Gegenteil: der schüttet in diesem Moment sein Herz vor Gott aus! Die Stille, die Ruhe, die plötzlich beim Gottesdienst und beim Gebet den permanenten Stress und die Hetze unterbrechen, sind endlich der Schlüssel, mit dem das eigene Leben zu Wort kommt und der es mir ermöglicht, mit Gott über die Dinge zu reden, die mich bewegen.

Übrigens erlebe ich es immer wieder, dass mir genau in solchen Situationen Ideen kommen und Antworten und Lösungen aufgehen. Ich sehe das als Impuls Gottes, als sein Wort an mich an.

Und damit sind wir bei einem nächsten Aspekt: Beten ist immer Gespräch, also Zwiesprache mit Gott. Nicht nur ich rede. Gott will mir eine Antwort geben. Aber lasse ich ihn auch zu Wort kommen, wenn ich bete? Bin ich so sehr mit meinen Lippen und der Kontrolle meiner Worte beschäftigt, dass meine Ohren für Gottes Stimme in diesem Moment taub werden?

Viele von euch kennen sicher noch Don Camillo. Seine Art zu beten – sich unter das Kreuz zu stellen und Zwiesprache mit dem Heiland zu halten – ist ein wunderschönes Beispiel dafür, was beim Gebet geschehen soll. In einer Folge gibt Christus plötzlich keine Antwort mehr. Wochen später sagt er zu ihm: Don Camillo, du warst mit dir und deinem Jammern und Klagen so sehr beschäftigt, dass du mich nicht mehr gehört hast!“

Gönnen wir uns beim Gebet also auch Stille, Pausen, Schweigen, damit wir Hören lernen und Gott zu Wort kommen kann. Aber rechnen wir auch damit, dass er uns mit seinem Wort nicht bloß in unserer Sicht bestätigt. Trauen wir ihm auch zu, dass er manche Dinge anders sieht. In einem stillen Moment vor Gott kann er uns auch sagen, was falsch war in unserem Verhalten, wo wir unsere Richtung ändern müssen, wo es Entscheidungen von uns braucht und wir nicht mehr länger warten dürfen. Wir nennen das Einsicht und Umkehr. Beides will Gott uns ermöglichen – wenn er in unserem Beten mal zu Wort kommen darf.

Ein dritter Aspekt: Unser Gebet ist keine Leistung! Es gibt manche Menschen, die beten nach dem Motto: „Viel hilft viel!“ und erwecken bei anderen den Eindruck, dass sie viel zu wenig beten und fromm sind. Doch es kommt nicht auf die Menge, sondern auf die Qualität an. Wer es schafft, in einem kurzen Gebet wirklich sein Herz vor Gott aufzumachen, der muss keine Stunde damit verbringen.

Aber es ist wie bei guten Gesprächen: Wenn uns ein Gespräch gut tut, möchten wir es auskosten, weiterreden, zusammenbleiben, spüren wir, wie jedes Wort, das wir sagen und das wir hören, uns entlastet und aufrichtet, uns tröstet und Mut macht. Solche Gespräche dauern oft lang.

Wann hast du zuletzt so ein gutes Gespräch mit Gott geführt? Leiden wir nicht eher daran, dass wir viel öfter schnell mal beten, als dass wir mal Zeit hätten für ein ausgiebiges Gebet?

Und noch ein viertes: Es wäre schade, wenn wir Gebet begreifen würden wie eine Schublade, die wir aufziehen und dann wieder schließen, so wie wir es gewohnt sind zu Beginn und am Ende unseres Betens das Kreuzzeichen zu machen. Die „täglichen Gebete“, zu denen immer noch die Glocken läuten und die früher so selbstverständlich waren, gliedern zwar den Tag, doch bleiben sie letztlich Schablonen, wenn nur deswegen gebetet wird, weil es jetzt 6 Uhr oder 12 Uhr schlägt.

Beten und Leben gehören zusammen, müssen ineinander greifen, müssen sich gegenseitig stützen. Stoßgebete in verschiedensten Situationen bringen das zum Ausdruck. Ein kurzer Dank, ein „Helf-God“, „Vergelt's God“, „Griß God“ aus der richtigen Haltung heraus gesprochen ist nichts anderes als Gebet inmitten meines Lebens, ist Leben im Gebet.

In einer Partnerschaft, in der das Gespräch auf eine feste Zeit am Morgen und am Abend reduziert wird und es das selbstverständliche Gespräch während des Tages nicht gibt, wird man sich bald gar nichts mehr zu sagen haben. Nicht anders ist es in unserer Partnerschaft mit Gott. Und wenn uns angesichts einer schönen Landschaft ein „Mein Gott ist das schön hier“ über die Lippen kommt, oder bei einem Ärger ein „Mein Gott, auch das noch“, dann sollten wir unser Reden ernst nehmen und als Gebet verstehen und pflegen. Unser Gebet muss unser Leben erreichen und begleiten, sonst läuft es Gefahr zur Floskel zu werden, die nicht wirklich inhaltlich gefüllt ist: Man betet halt so, meint es aber nicht wirklich.

Und ein letztes: Wer vor Gott sein Herz im Gebet ausschüttet, darf alles bei ihm liegen lassen. Wir beten manchmal wie die Weltmeister und wollen dann doch alles selber in die Hand nehmen. „Lieber Gott, ich bitte dich... aber vorsichtshalber sichere ich mich mal ab.“ Wie steht es denn um mein Vertrauen, dass meine Bitten und Anliegen bei Gott in guten Händen sind und er sich schon drum kümmern wird? Beten ist ja kein mitleidiges Angehört werden ohne Konsequenz.

Wer betet muss und darf das Vertrauen haben, dass es etwas hilft! Gott hört uns und tut was! Vielleicht nicht immer das, was wir uns wünschen, aber ganz gewiss das, was für uns richtig ist. Wir dürfen ihm unsere Dinge übergeben, ganz und gar. Gebet soll entlasten. Das Schwere darf bei Gott bleiben. Er übernimmt das Weitere.

*Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre;  
Gott ist mein schützender Fels, meine Zuflucht.  
Vertrau ihm, Volk Gottes, zu jeder Zeit!  
Schüttet euer Herz vor ihm aus!  
Denn Gott ist unsere Zuflucht.*

Diese Worte des Psalmisten laden uns alle ein, unser Gebetsleben zu überdenken, das Beten vielleicht sogar neu zu lernen. Vielleicht könnt ihr die zweite Hälfte unseres Pilgerweges ja noch dazu nützen. Mit allen Impulsen, die wir als Vorbeter euch zu geben versuchen, möchten wir euch helfen, nicht nur mit den Füßen, sondern mit allen Sinnen, eben mit Herzen, Mund und Händen zu beten und euer Herz vor Gott auszuschütten!

Danke fürs Zuhören.